

im Quellenverzeichnis vergeblich sucht. Wünschenswert wäre zudem gewesen, dass er auch im Kernstück seiner Dissertation, das immerhin ein Drittel der gesamten Untersuchung ausmacht, nicht allein die einschlägigen Quellen referiert, sondern auch die entsprechende Sekundärliteratur zu Rate gezogen hätte. Eine vor diesem Hintergrund möglicherweise kritischere Bestandsaufnahme hätte es den betreffenden Kapiteln im Zuge künftiger Statutenreformen leichter gemacht, »die rechte Balance zu finden zwischen der Wahrung wertvoller Traditionen und der Offenheit und dem Mut, neue Herausforderungen zu erkennen und sich ihnen zu stellen« (193). *Wolfgang F. Rothe, München*

Exegese

Berger, Klaus: Die Bibelfälscher. Wie wir um die Wahrheit betrogen werden. München, Patloch Verlag, 2013. ISBN 978-3-629-02185-4; € 19,99

Klaus Berger, emeritierter Professor für neutestamentliche Theologie, klagt an. Er beschuldigt die »liberale Exegese«, die Heilige Schrift um ihre Aussage gebracht und völlig entleert zu haben. Es sei der SuperGAU eingetreten, der Altraum eines jeden Forschers: die Zerstörung des Untersuchungsgegenstandes während des Untersuchungsvorgangs. Die liberale Exegese habe ihr Materialobjekt – anstatt fachgerecht zu analysieren und kritisch zu reflektieren – unter der Hand eliminiert: aufgelöst im Säurebad der völlig einseitig und damit unprofessionell angewandten historisch-kritischen Methode: Operation beendet, Patient tot.

In seiner »Hinführung« (15–42) definiert Berger das Maß der Zerstörung. Mit der Destruktion des Glaubens gehe der völlige Verlust der Heiligkeit der Bibel in den Augen zahlloser Menschen einher. Die Heilige Schrift sei vielen nicht mehr heilig, sondern ein Buch aus der Antike von lediglich musealem Wert. Die liberale Exegese habe hier ganze Arbeit geleistet. Bis ins letzte Dorf wisse man inzwischen »Bescheid«: Die Bibel lüge. Alles, was dort behauptet werde, seien Märchen, Legenden, Geschichten; und zwar ohne Substanz in der Sache: »Alles Lug und Betrug.« (15–19)

Berger nennt auch gleich zwei krasse Beispiele für »Verdrehungen durch die liberale Exegese« (20–42): die »irrtümliche Naherwartung Jesu« und die These, dass Johannes Baptist »kein Zeuge Jesu« gewesen sei. Mit der letzten Aussage werde das »direkte Gegenteil vom dem behauptet, was das vierte Evangelium mehrfach ausdrücklich über den Täufer sagt: ›Er war zur Zeugenschaft bestellt und

sollte Zeugnis ablegen von dem Licht, damit alle durch ihn zum Glauben kämen. Er war nicht selbst das Licht, sondern sollte nur Zeugnis ablegen von dem Licht.« (1,7f).« Mit der ersten These werde nichts anderes behauptet, als dass Jesus sich geirrt und damit maßlos blamiert, ja sich und seine Botschaft endgültig desavouiert habe; »denn nach Mk 9,1 hätte Jesus noch in seiner Generation mit dem Weltende gerechnet: »Amen, ich sage euch, einige von denen, die hier stehen, werden noch vor ihrem Tode sehen, wie machtvoll Gott seine Herrschaft verwirklicht.«

Da die Weltgeschichte aber weitergegangen sei, habe sich offensichtlich die Parusie verzögert. Aus dieser »Parusieverzögerung« lasse sich dann alles Weitere erklären: »Kirche, Dogmengeschichte, Amt, Sakramente bis hin zum neutestamentlichen Kanon« (21). Denn, so die Argumentation, aus Frust und Enttäuschung über die Verzögerung der Wiederkunft Christi habe sich schließlich die Kirche etabliert. Diese habe sich dann »durch freche Lügen einen Teil des Verheißungspotentials Jesu angeeignet und sich selbst mit dem Reich Gottes identifiziert.« (109) So habe Jesus das Reich Gottes verkündet, gekommen aber sei die Kirche, wie bereits Alfred Loisy feststellte (ohne freilich jenen kirchenkritischen Unterton anzuschlagen, dank dessen die Aussage sodann Karriere machte).

Doch, so Berger in seinem »Sed contra«, Jesus habe sich keineswegs geirrt. Vielmehr müsse Mk 9,1 mit Mk 9,2–8 verbunden werden: »Nach sechs Tagen nahm Jesus Petrus, Jakobus und Johannes beiseite und führte sie ganz allein in die Einsamkeit eines hohen Berges. Und dort wurde er vor ihren Augen verwandelt.« Doch nicht diese unmittelbar sich anschließende Erzählung von der Verklärung Jesu, sondern seine Wiederkunft zum Ende der Zeit werde in der liberalen Exegese mit Jesu Botschaft vom Kommen der Königsherrschaft verbunden. Die liberale Exegese halte bis heute daran fest: Jesu Botschaft vom Kommen der Königsherrschaft Gottes bedeute »notwendig oder gar exklusiv« das Ende der Zeit, das Weltende.

Mit dieser eschatologischen Deutung aber werde der Kern der christlichen Botschaft vollkommen missverstanden: Der Zusammenhang von Reich Gottes, das mit Jesus komme, ja, das Jesus selbst repräsentiere, und der Annahme dieses Reiches durch den einzelnen Menschen kraft des Geistes werde übersehen. Letztere werde als Initiation jener Transformation des Menschen bezeichnet, die biblisch als »Kindschaft« oder »Sohnschaft« signiert werde: Das Reich Gottes kommt, indem Menschen durch das Hören des Wortes Gottes und kraft des Geistes Kinder Gottes werden.

»Theologisch bedeutet das: Die Brücke von Mk 9,1 (Reich) zu Mk 9,7 (Sohn) ist verlässlich zu schlagen. Wenn das aber zutrifft, dann hat Jesus nicht »geirrt«, wie 150 Jahre Bibelexegese uns lehren wollen, sondern: Die Verklärung, *transfiguratio*, Jesu ist ein Akt, in dem Gott die verwandelnde Kraft seiner Herrschaft zeigt [...]. Keineswegs geht es bei dieser Erzählung um eine ‚fehlplatzierte‘ Ostergeschichte, sondern an Jesus wird die Verwandlung anschaulich, die allen Kindern Gottes zuteilwerden wird. Diese Verwandlung bedeutet hier und auch sonst: Überwindung des Todes« (26).

Und tatsächlich: Die erwähnte Doppelstruktur gehört von Anfang an zur christlichen Botschaft. Das Wort Gottes will seitens des Menschen rezipiert werden. Die Offenbarung ist erst mit dem Erkennen der Wahrheit des Wortes Gottes abgeschlossen. Zur Offenbarung Gottes gehört ihr Ankommen bei den Menschen, die Erkenntnis ihrer Wahrheit. Dieses Erkennen der Wahrheit ist aber selbst wiederum göttlich bedingt und gotterfüllt. Sie geschieht kraft des Heiligen Geistes.

Nicht von ungefähr sieht Paulus nach seiner Konversion seine Lebensaufgabe darin, Christus in den Menschen zu gestalten und zur Vollreife zu bringen (vgl. Gal 4,19). Er sieht sich dabei durchaus auf der Linie des jüdischen Gottes- und Menschenverständnisses. Der Mensch, geschaffen als Abbild Gottes, Gott ähnlich, ist dazu berufen, sich seinem Urbild, Gott selbst, anzugleichen. Das Urbild zeigt sich in Christus, dessen Geist dazu den Menschen befähigt, ihm ähnlich zu werden. So ist für Paulus die Entfaltung des Christusbildes im Menschen Ausreifung des Gottesbildes. Die Rezeption des Wortes Gottes geschieht kraft des Geistes, d. h. im Glauben, verstanden als dem Erfülltwerden vom Heiligen Geist, und in der glaubenden Hingabe an das Wort Gottes, an Christus. In diesem Erfülltwerden vom Heiligen Geist, der kein anderer als der Geist Christi ist, besteht die Gotteskindschaft aller Christen. »Wenn aber die Gottessohnschaft Jesu der Ort ist, dann ist Gottes Reich nur die volle Entfaltung der Menschwerdung Christi, d. h. der Gotteskindschaft aller Christen. Einen Gegensatz anzunehmen zwischen Jesu Gottessohnschaft und dem Reich Gottes bedeute eine Verkennung des typisch Christlichen. Das bei Jesus Anstößige ist nicht seine Botschaft vom Reich, sondern dass er die Gotteskindschaft in Anspruch nimmt.« (42)

»Die Zerstörung des Neuen Testaments« bildet sodann das zweite Kapitel und das eigentliche Herzstück des vorliegenden Buches (43–296). Hier kommt detailliert und exemplarisch zur Sprache, was in den letzten 150 Jahren nach Ansicht des Vf.s »auf dem Katheder«, d. h. in der universitären The-

ologie, wie auch »auf der Kanzel«, d. h. in der Verkündigung, fehlgelaufen sei. Ausgegangen wird vom »Positivismus des 19. Jahrhunderts« (47ff.), voran geschritten mit Hinweisen auf Martin Dibelius (Jungfrauensohn und Krippenkind) und dem langlebigen Konstrukt von der »präsentischen Eschatologie« (77ff.).

Sodann werden die »wichtigsten Fehlleistungen der liberalen Exegese« (80–84) und ihre defizitären bzw. irrigen Vorentscheidungen genannt (85–188). So widerspricht Berger der Theorie, »dass Jesus erst nach Ostern zum Sohn Gottes wurde« (104–109). Er besteht darauf, dass schon im 2. Jh. v. Chr. im Judentum der Titel »Sohn Gottes« nicht aus der Königsideologie, sondern aus der sich etablierenden Pneumatologie stamme, genauer, sich »aus dem Besitz des Heiligen Geistes« herleite. So sei es auch im NT. »Wo immer erklärt wird, wie Jesus Gottes Sohn sein kann, wird auf den Heiligen Geist verwiesen.« (106)

Tatsächlich skizziert Berger hier ein von der liberalen Exegese errichtetes Hypothesen-Konglomerat, das nicht davor zurückschreckt, den biblischen Autoren Verstellungen und Verdrehungen, massive Manipulationen bis hin zu vernichtenden Lügen zu unterstellen. So wurden nicht nur die Kindheitsberichte »samt und anders weginterpretiert, so dass nichts blieb«, (vgl. dazu auch das Kapitel »Die Kindheitsberichte als Spielwiese radikaler Bibelkritik«, 234–251), sondern auch »bei den Passionstexten wurde alles Mögliche beseitigt« (189). Es werde beispielsweise behauptet, dass es Judas gar nicht gegeben (190), dass Jesus keine »letzten Worte« gesprochen habe und dass Joh 21 ein »Nachtragskapitel« sei (193–198). Überdies werde innerhalb der liberalen Exegese »gnadenlos säkularisiert« (199–202): Alles, was Gegenstand des Glaubens sei, Gott und Göttliches, werde eliminiert. Lediglich das, was Gegenstand der »ratio« sei bzw. sein könne, werde zugelassen. Auch sei man daran gegangen, Paulus zu »domestizieren«. Man habe dabei zur »Express-Beseitigung unliebsamer Texte« gegriffen (203ff.), das kirchliche Lehramt als völlig »unjeshuanisch« und als »Rückfall ins Judentum« beschimpft (205ff.) und fälschlicherweise Petrus und Paulus nicht neben- und miteinander, sondern »wie Hund und Katze« gegeneinander gestellt (208ff.).

Bedenkenswert das Kapitel über die »Korrekturen nach Bedarf« (252–281). So werde Jesu Botschaft »im Sinne unserer heutigen Vorstellungen von systematischer Ethik« zurechtgebogen und Jesus kurzerhand zum Pazifisten erklärt (252). Alle anderslautenden Verse werden als »spätere Hinzufügung« und/oder für »unecht« erklärt und einfach

weginterpretiert: Jesu Gewaltanwendung gegen Händler, Käufer und Wechsler im Tempel ebenso wie die gegen den Feigenbaum, ganz zu schweigen von seiner Aufforderung zum Schwertkauf (vgl. Lk 22,36). All das habe es nicht gegeben.

Doch Berger belässt es nicht bei seiner spitz formulierten, mitunter ironisch-beißenden Einzelkritik, wodurch manche inzwischen zum Klischee erstarrten Vorstellungen von liberaler Exegese erhärtet werden. Er setzt vielmehr jedem einzelnen Fall sein klar begründetes »Sed contra« entgegen, formuliert aus einer beeindruckenden Kenntnis der Schrift und ihres Umfeldes.

Am Ende des zweiten Hauptkapitels wird Resümee gezogen und gefragt, wie es überhaupt zu dieser fehlerhaften, skandalösen, den Glauben zerstörenden Exegese kommen konnte (282–296). Hingewiesen wird dabei auf die Grundvoraussetzung liberaler Exegese: Sie geht von der Fremdbestimmung der Bibel durch die Kirche aus. Die von der Kirche verordnete Brille gelte es bei der Lektüre der Bibel abzulegen. Ja, sie dürfe überhaupt nicht mit gläubigem Sinn gelesen werden. Die »Heilige Schrift« sei weder heilig noch überhaupt ein Glaubensbuch. Sie sei nichts weiter als »ein Stück – antiker – Literatur«. Als solche müsse sie auch gelesen und interpretiert werden (283). Zwischen Form und Inhalt gelte es wie zwischen Schale und Kern zu trennen. Die Frage sei nur: Wo hört die Schale auf, wo beginnt der Kern? Die Synoptiker müssen überdies scharf vom Johannes-Evangelium differenziert werden. Jene verdienten alle Beachtung, dieses sei, so der lang gehegte Irrtum, für die Frage nach dem historischen Jesus »vollständig irreführend«.

Doch bleibt es nicht bei der Kritik an der Kritik. Berger führt weiter. Er sieht noch Chancen: Chancen für die Bibel generell und für das Neue Testament speziell. Die Bibel sei zwar »labortechnisch« längst vaporisiert worden, einfach nicht mehr existent. Doch gäbe es – Gott sein Dank – ein zweites Exemplar. Es befindet sich nicht im Labor, sondern in der Liturgie. Und genau an dieser Stelle setzt Berger bei seinem Rettungs- und Wiederbelebungsversuch der Heiligen Schrift an: »Die Bibel verlangt immer wieder nach einem Raum, in dem sie lebt. Das kann die Studierstube sein, der Mittagstisch, die Bank im Wald. Vor allem aber muss es der feierliche Gottesdienst sein und die Kanzel, und wer da spricht, sollte sich ohne Wenn und Aber immer wieder der Bibel und ihrem Anspruch aussetzen. Die Bibel lebt in der Liturgie und ihrer Auslegung. Die Gebete des Mittelalters zeigen uns, wo unser Atem zu kurz, unser Herz zu wenig mutig ist. Für mich ist es ein Kriterium meiner Bibelauslegung, ob ich daraus ein Gebet formulieren kann« (304f.).

Plädiert damit der Vf. einfachhin für eine frömmere Exegese? Will er womöglich die Grenzen verwischen zwischen Vernunft und Glaube? Exegese als wissenschaftliche Disziplin befasst sich mit dem Ursprung der christlichen Verkündigung im Neuen Testament und bezieht dabei selbstverständlich das damalige Umfeld wie vor allem das Alte Testament als ihren Hintergrund mit ein. Berger weiß das und beachtet es. Es geht ihm nicht um eine Vermischung von Glaube und Vernunft, von historischer Forschung und Glaubensaussage. Er will, analog zum christologischen Dogma, aber auch nicht die Trennung beider. »Hören« und »Glauben« sind zu unterscheiden, aber auch – und gerade so – aufeinander zu beziehen.

Es geht also nicht um eine frömmere, sondern um eine »gehorsamere« Exegese. Es geht Berger um eine Exegese, »die sich dem Text viel stärker unterordnen« könnte und sollte. Es geht ihm, um eine Exegese, die Vertrauen zum Text hat und ihn nicht unter »Generalverdacht« stellt, so als müsse erst der Exeget »den Text vom Kopf auf die Füße stellen. Dieser Verdacht hieß jetzt 200 Jahre lang: Mit dem Text ist etwas nicht in Ordnung, er ist falsch und muss vom Exegeten korrigiert werden« (345).

Nein, Berger verlangt vom Exegeten »strikten und reinen Gehorsam gegenüber dem Text«; »Gehorsam«, verstanden nicht im preußischen, sondern im christlich-benediktinischen Sinn des Wortes. »Gehorsam hat [...] das Abendland in der Menschenführung und Kulturentfaltung von Sankt Benedikt gelernt. Der Exeget muss den Text nicht richterlich beurteilen oder in seiner Qualität abschätzen. Er weiß um die Wahrheit nicht ohne diesen Text oder neben ihm her, sondern am Ende nur durch ihn« (346).

Ein leidenschaftliches Buch, das Berger hier präsentiert. Es verweist auf seinen Autor. Der entpuppt sich als Liebhaber des biblischen Textes, genauer: als verletzter Liebhaber. Die zahlreichen Angriffe und Anschläge, die seitens der »liberalen« Exegese auf seine Liebe gestartet wurden, haben die Schmerzgrenze weit überschritten. Er kann sie nicht mehr ertragen und wehrt sich, startet einen Rundumschlag, der es in sich hat und nach Luft schnappen lässt. Man muss nicht mit allem einverstanden sein und hätte sich gerade bei der Analyse dessen, was als Forschungsergebnis der liberalen Exegese zu gelten hat, eine ruhigere Argumentation gewünscht. Doch wird deutlich: Wissenschaftliche Theologie hat sich mit den Einwänden gegen den Glauben, von welcher Seite auch immer sie erhoben werden, auf deren eigenem Feld auseinanderzusetzen. Berger führt diese Auseinandersetzung mit Verve, leidenschaftlich und geistvoll, *cum ira et studio*.
Manfred Gerwing, Eichstätt